

Schneekanonen auf der Baustelle

Die Arbeiten für das neue Zürcher Unispital sind aufwendig – nun beginnt auch die Universität zu bauen

MARIUS HUBER

Der Bagger ist ein metallenes Monster auf Steroiden, fast 100 Tonnen schwer, aber dort unten in der 25 Meter tiefen Baugrube wirkt er verloren wie ein Spielzeug im Sandkasten. Am Hang über der Zürcher Altstadt hat das Unispital ein immenses Loch in den Fels reissen lassen. Die Halle des Hauptbahnhofs hätte viermal Platz darin. Gleich daneben folgt bald eine zweite Grube von ähnlichem Ausmass.

Zwei Löcher, in denen zwei der nobelsten Aufgaben der Stadt versorgt werden: Hochschulbildung und Spitzenmedizin. Früher baute man dafür stolz in die Höhe. Davon zeugen die Kuppeln von Universität und ETH, eine weiterhin sichtbare Stadtkrone, und die kompromisslosen Betontürme des Unispitals aus den fünfziger und den siebziger Jahren.

Heute ist der Zeitgeist ein anderer. Kaum hatte die Kantonsregierung 2011 entschieden, den für die Universität und das Spital dringend benötigten Platz am alten Standort zu schaffen, im Zentrum der Stadt, formierte sich Widerstand. Nicht zuletzt unter Bewohnern des Zürichbergs, die auf ihr Gewohnheitsrecht auf unverstellte Sicht pochten. Deshalb betreiben im Zürcher Hochschulquartier die grössten Stararchitekten des Landes Tiefbau. Christ & Gantenbein fürs Unispital, das ein neues Notfallzentrum mit über 300 Betten und zwei Dutzend Operationssälen bekommt; Herzog & de Meuron für die Universität, für die sie ein neues Bildungs- und Forschungszentrum entworfen haben.

In den Untergrund ausweichen, um die Gebäudehöhe zu reduzieren: Dieser Kompromiss hat dafür gesorgt, dass es nach schleppendem Start jetzt wie im Zeitraffer vorangeht. Die Baubewilligung für die Universität ist – wie zuvor auch jene fürs Unispital – in einem Tempo erteilt worden, von dem private Bauherren nur träumen können. Im Herbst 2023 waren die Umrisse des Neubaus ausgesteckt, fünf Monate später hiess die Stadt das Baugesuch gut, Einsprachen gab es keine einzige. In diesen Tagen beginnt der Rückbau der heute dort stehenden Sportanlagen, ab November folgt der Aushub der Baugrube. Diese wird ähnlich spektakulär wie jene des Spitals: Unter anderem wird dort Platz für vier unterirdische Turnhallen und fünf Hörsäle geschaffen.

Sprühregen bindet den Staub

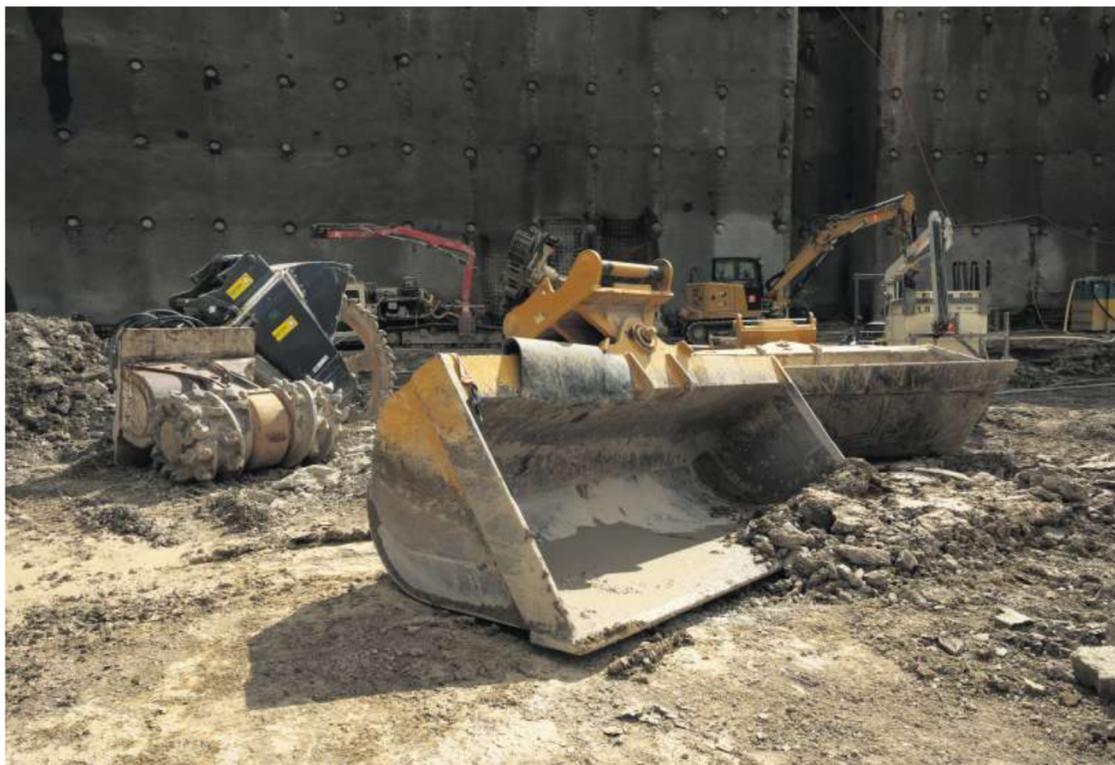
Ob es in diesem Tempo weitergeht, ist indes nicht sicher, denn wer tiefe Löcher gräbt, muss immer mit Überraschungen rechnen. Das weiss man schräg über die Strasse, wo das Unispital mit etwa zwei Jahren Vorsprung loslegen konnte. Da wäre zum Beispiel die Sache mit den 1500 Skeletten. Dort, wo das Spital sein neues Zentrum errichtet, befand sich einst ein Spitalfriedhof. So viel war bekannt. Doch als die Kantonsarchäologen Teile der Baustelle während mehrerer Monate in eine Grabungsstätte verwandelten, erwies sich diese als unerwartet ergiebig.

Offenbar waren im 19. Jahrhundert über mehrere Jahrzehnte fast alle verstorbenen Patienten dort bestattet worden, nicht bloss die mittellosen. Die Archäologen stiessen auch auf Särge, in denen sich die seziierten Körperteile mehrerer Menschen fanden – Überreste anatomischer Studien. Ein Teil der Skelette wird nun erneut der Forschung dienen: Man erhofft sich medizinhistorische Erkenntnisse, indem man sie mit Totenregistern oder Patientenakten abgleicht. Die Mehrheit der Gebeine ist aber im vergangenen April auf dem Friedhof Sihlfeld ein zweites Mal beerdigt worden.

Grosse Vorsicht ist während der Bauarbeiten auch aus anderen Gründen geboten: Unmittelbar neben der Baugrube läuft der Spitalbetrieb weiter, dort befindet sich die Intensivstation. Da trägt es keinen Lärm, keine Erschütterungen – und sicher auch keinen Staub. Um zu vermeiden, dass solcher während des Abbruchs der alten Gebäude in die



An der Gloriastrasse wird ein neues Spital in den Hang gebaut. Der Aushub dauert noch bis in den Spätherbst.



Wenn die Sensoren im Spital zu starke Vibrationen messen, werden die Bauarbeiten sofort gestoppt.

BILDER KARIN HÖFER / NZZ

Zimmer eindringt, setzten die Arbeiter Schneekanonen ein, wie man sie von der Skipiste kennt. Auf der Baustelle produzieren diese statt Pulverschnee Sprühnebel. So wurden die Staubpartikel in der Luft gebunden und regneten in Tropfen zu Boden.

Wegen der Erschütterungen sind überall im Spital Sensoren angebracht. Werden die Grenzwerte überschritten, müssen auf der Baustelle sofort alle Arbeiten eingestellt werden. Um dies zu vermeiden, werden etwa Pfähle nicht wie üblich in den Boden gerammt, sondern mit einem speziellen Gerät eingeschraubt.

Ein besonderes Risiko tiefer Gruben in Hanglage besteht darin, dass der Boden rundum in Bewegung gerät. Schon wenige Millimeter können beunruhigende Folgen haben, das zeigte sich vor wenigen Jahren, als die ETH ganz in der Nähe ein neues Laborgebäude errichten liess. Obwohl die Wand der Baugrube damals aufwendig mit Erdankern stabilisiert wurde, taten sich in den Wänden zweier höher gelegener Villen plötzlich Risse auf.

Auch in der Grube des Unispitals wird der Hang mit 1100 Anker gesichert. Dort sind es die eigenen Altbauten und die oberhalb der Grube durchführende Gloriastrasse, die sich zum Teil bedrohlich nah am Abgrund

befinden. Bis auf kleine Spannungsrisse ist laut den Verantwortlichen bisher alles gutgegangen.

Personal entdeckt Fehlplanung

Dafür kam abseits der Baustelle im letzten Jahr einiges in Bewegung. Die neue Spitaldirektorin Monika Jänicke hatte in Gesprächen mit der Spitalleitung und den Klinikverantwortlichen festgestellt, dass diese bei der Planung des Neubaus nicht immer genügend involviert worden waren – und daher offene Fragen hatten. Jänicke will unbedingt verhindern, dass für 950 Millionen Franken ein Spital gebaut wird, das Architekturpreise gewinnt, aber in der Praxis nicht überzeugt. Sie liess deshalb über sechs Monate hinweg die Betriebsabläufe und die Grundrisse noch einmal akribisch überprüfen.

Weil Baupläne schwer zu lesen sind, konnten sich die medizinischen Praktiker unter anderem mit Virtual-Reality-Brillen durch das künftige Spital bewegen. Dabei entdeckten sie tatsächlich Optimierungsbedarf. Hier war der Platz für ein Bett zu knapp bemessen, dort stand ein Gerät am falschen Ort, da waren die Wege zu weit. Es kam aber auch zu grundsätzlichen Korrekturen: So wurden zum Beispiel die Aufenthaltsräume des Personals an den Rand des Gebäudes

verlegt, wo sie Tageslicht haben. Die Überlegung dahinter: Den Patienten nutzen Sonnenstrahlen wenig, wenn das Personal wegen schlechter Arbeitsbedingungen das Weite sucht. Geht alles nach Plan, steht das neue Notfallzentrum des Unispitals bis 2028. Zwei Jahre später soll dann auch der Neubau der Universität fertig sein. Im gleichen Zug wird der Spitalpark neu gestaltet, der beide Bauten verbindet, sowie der Strassenraum.

Die Transformation des Hochschulquartiers ist damit aber noch lange nicht abgeschlossen. Das Unispital will danach gleich weitermachen mit einem neuen Laborgebäude und einem neuen Ambulatorium. Die Kosten für die Neubauten der nächsten 30 Jahre werden zurzeit auf 2,3 Milliarden Franken geschätzt, die das Spital selbst aufbringen muss. Andernfalls müsste verstärkt in die Altbauten investiert werden, die den Anforderungen an ein zeitgemässes Spital längst nicht mehr genügen. Der über Jahrzehnte aufgeschobene Unterhalt wird bereits heute auf rund 1,2 Milliarden Franken geschätzt. Daher lohnen sich die Investitionen in die Neubauten laut den Verantwortlichen. Die Botschaft ist klar: Auch wenn am Hang über der Zürcher Altstadt gerade gewaltige Löcher gegraben werden, Geld verlockt wird dort nicht.

«Marsch fürs Läbe» gestört

Linke Proteste gegen Kundgebung von radikalen Abtreibungsgegnern

TOBIAS MARTI

Trillerpfeifen hier, Trommelwirbel dort. In Oerlikon sind am Samstag zwei laute Minderheiten aufeinandergetroffen. Christliche Abtreibungsgegner hatten zum «Marsch fürs Läbe» aufgerufen, was linksradikale Gegendemonstranten mobilisierte.

Die Stimmung auf dem Marktplatz in Oerlikon ist am Samstag angespannt. Über der Stadt kreist ein Helikopter, die Kastenwagen und Polizisten in Schutzmontur sind mit einem Grossaufgebot angerückt. Die oberste Maxime der Einsatzkräfte: die Gruppierungen voneinander trennen. Die Abtreibungsgegner stehen wie schon vergangenes Jahr hinter Schutzgittern, damit ein Zusammentreffen mit den Gegendemonstranten verhindert werden kann. Wer aufs Areal will, wird am Eingang vom Sicherheitspersonal genau beäugt oder weggewiesen. Innerhalb der Umzäunung stehen ältere Menschen und kinderreiche Familien.

Keine Handgreiflichkeiten

Linksextreme haben im Vorfeld auf verschiedenen Kanälen zur Gegendemonstration aufgerufen. So hiess es auf der einschlägigen Website Barrikade.info, dass man die «Fundis» mit «hässigen, lauten und knutschenden Aktionen» am Bahnhof begrüßen solle. Die Polizei kontrolliert entsprechend viele Personalien vor Ort.

Der Marktplatz ist von Polizisten derart gut abgeschirmt, dass die Gegner des Marsches kaum in die Nähe kommen. Auch ein Wasserwerfer ist vor Ort. Einmal stürmen mehrere Frauen mit einem Plakat in Richtung Bühne. Schnell sind Ordner zur Stelle und beenden die Störaktion. Als sich der Marsch durch Oerlikon in Gang setzt, wird er von einer Gruppe Gegendemonstranten auf Velos begleitet. Die rund 50 Leute, die versuchen, den Marsch aufzuhalten oder zumindest zu stören, decken die rund 1000 Marschierenden mit Pfiffen und Schmährufen ein.

Als die Gegendemonstranten die Strasse blockieren, gibt ihnen die Polizei eine Minute Zeit, den Weg freizuräumen. Der Wasserwerfer wird in Stellung gebracht, und rasch löst sich die Blockade auf – um an anderer Stelle erneut auf Tuchfühlung zu gehen. Es ist ein Katz- und-Maus-Spiel. Handgreiflich wird beim Marsch niemand, der Demonstrationzug ist derart gut von der Polizei abgeschirmt, dass die beiden Gruppen nie aufeinandertreffen. Stattdessen zünden die Gegner in der Ferne laute Böller oder einfachen farbige Rauchtöpfe. Die Gegner pfeifen mit Trillerpfeifen, der Marsch hält mit Trommeln dagegen, und die Leute skandieren: «We are: pro life!»

Nach rund einer Stunde kehrt der Marsch auf den Marktplatz in Oerlikon zurück. Die Bilanz der Polizei fällt positiv aus, der Marsch habe ohne nennenswerte Zwischenfälle durchgeführt werden können. Die Polizei hat rund 100 Personen kontrolliert und weggewiesen. 5 Personen seien für weitere Abklärungen auf eine Polizeiwache gebracht worden.

Stadträtin zurückgepfiffen

In früheren Jahren sind die Organisatoren des «Marsch fürs Läbe» bei der Stadt auf starken Widerstand gestossen. Gleich mehrfach verweigerte das Sicherheitsdepartement unter der grünen Stadträtin Karin Rykart den Veranstaltern die Bewilligung für einen Marsch durch die Innenstadt. Begründet wurde dies mit Sicherheitsbedenken, wobei die Gefahr aus Sicht der Behörden von den Gegendemonstranten drohte. Tatsächlich war es 2019 zu Ausschreitungen in der Stadt gekommen.

Die Verweigerungshaltung der Stadt hatte allerdings nicht Bestand. Stadthalter und Gerichte pfften Rykart jeweils zurück und gewichteten die Meinungsfreiheit höher als die Bedenken der Stadt. Seit der «Marsch fürs Läbe» an den Stadtrand verlegt wurde, sind auch die Proteste etwas weniger vehement geworden.